

Theologie und Philosophie – 80 Jahre

VON WERNER LÖSER S.J.

Vor vierzig Jahren, im Jahre 1966, war die Zeitschrift, deren jüngstes Heft Sie in Händen halten, vierzig Jahre alt. Damals blickten die Herausgeberkollegien von Frankfurt am Main und München, die Mitglieder der Schriftleitung, der Verlag Herder, die Leser auf die Geschichte der Zeitschrift zurück. Sie hielten inne und blickten auch nach vorn. Sie taten es vor allem deshalb, weil sie spürten, daß sich mit dem Abschluß des II. Vatikanischen Konzils nicht nur für die Kirche im ganzen, sondern auch für die wissenschaftliche Begleitung ihres Weges in Philosophie und Theologie neue Aufgaben stellen würden, denen man sich nicht entziehen wollte. Die Zeitschrift, so wurde deutlich, würde über ihre scholastische Ausrichtung hinaus eine neue und weitere inhaltliche Orientierung erhalten müssen. Aus der „Scholastik“, wie sie seit ihrer Gründung geheißen hatte, wurde nun „Theologie und Philosophie“. In der Änderung des Namens zeigte sich der beabsichtigte Neubeginn an. Damals war im übrigen soeben eine sehr lange Ära zu Ende gegangen: Pater Heinrich Weisweiler, der seit 1936 das Amt des Hauptschriftleiters innegehabt und das Profil der „Scholastik“ stark bestimmt hatte, war am 11. April 1964 gestorben.¹ Sein Nachfolger, Pater Alois Grillmeier², hatte als er-

¹ P. Heinrich Weisweiler wurde am 16. September 1893 in Düren geboren. Im April 1914 trat er ins Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. P. Weisweiler studierte Philosophie und Theologie in Valkenburg, wo er auch 1923 die Priesterweihe empfing. 1924 nahm er Spezialstudien im Bereich der Dogmengeschichte, genauer der Frühcholastik, auf. Sie führten ihn nach Bonn, München und Berlin. Er erwarb den Titel eines Doktors der Theologie in Innsbruck mit einer Arbeit über die Sakramentenlehre des Hugo von Sankt Viktor. Anfang der 30er Jahre kehrte P. Weisweiler nach Valkenburg zurück und übernahm eine Professur in Dogmatik. Als das Ignatiuskolleg am 2. Juli 1942 seine Tore schließen mußte, ging P. Weisweiler nach Frankfurt am Main, wo er im Provinzialmutterhaus der Schwestern vom Heiligen Franziskus in der Langestraße Unterkunft fand. Nach dem II. Weltkrieg war P. Weisweiler zunächst in Büren, sodann in Frankfurt am Main, wo er in der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen wirkte. Schon während der Noviziatszeit zeigte sich, daß er oft krank war und lange Erholungszeiten brauchte. Dies blieb der Fall bis zu seinem Lebensende. Die verschiedensten Krankheiten, insbesondere eine immer wieder auftretende Schwäche seines Herzens, zwangen ihn zu wochenlangen Aufenthalten in Kranken- und Erholungshäusern.

² P. Alois Grillmeier wurde am 1. Januar 1910 in Pechbrunn (bei Regensburg) geboren. Er trat 1929 in die Oberdeutsche Provinz der Gesellschaft Jesu ein und absolvierte seine Philosophiestudien in Pullach und seine Theologiestudien zur einen Hälfte in Valkenburg und zur anderen Hälfte in der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main. Seine Aufbaustudien machte P. Grillmeier – kriegsbedingt – an verschiedenen Orten: in Innsbruck, in Rom, schließlich in Freiburg im Breisgau, wo er 1942 unter der Leitung von Alfred Wikenhauser seine Doktorarbeit einreichte. Nach einer zweijährigen Militärdienstzeit konnte P. Grillmeier eine Lehrtätigkeit in Fundamentaltheologie und Dogmatik in Pullach aufnehmen, bis er 1948 nach Büren geschickt wurde, um dort dieselben Fächer für die Jesuitenscholastiker zu unterrichten. Anfang 1950 ging er nach Frankfurt am Main, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1978 Dogmatik lehrte. In den Konzilsjahren konnte er als theologischer Berater von Bischof Kempf aus Limburg an den großen theologischen Dokumenten des Konzils gestaltend mitarbeiten. In den Jahren, die ihm nach seiner Emeritierung noch gegeben waren, arbeitete er an seinen Büchern zur Erforschung der altkirchlichen Christologie: „Jesus Christus im Glauben der Kirche“. 1994 siedelte P. Grillmeier in die Münchener Jesuitenkommunität um und lebte dort, bis er ins ordenseigene Altenheim in Unterhaching umzog. 1994 berief ihn Papst Johannes Paul II. ins Kollegium der Kardinäle. Am 13. September 1998 starb P. Grillmeier in Unterhaching und wurde dann auf dem Ordensfriedhof in Pullach beigesetzt. P. Grillmeier hat unermüdlich in der dogmatischen und dogmengeschichtlichen Forschung gearbeitet. Die Liste seiner Veröffentlichungen ist lang. Th. Hainthaler hat eine Bibliographie zusammengestellt. Sie ist veröffentlicht in: A. Grillmeier, *Fragmente zur Christologie*, Freiburg im Breisgau 1997, 451–473.

ster die neuen Schritte zu setzen, dabei freilich auch auf die Kontinuität zum Vorherigen zu achten.

Der Jahrgang 2006 unserer Zeitschrift ist der einundachtzigste; wir blicken auf 80 Jahrgänge zurück. Es liegt nahe, erneut eine Zwischenreflexion einzulegen. Vieles hat sich ereignet, neue Entwicklungen sind eingetreten. Will man sie verstehen und beurteilen, tut man gut daran, sie in ihrer Zugehörigkeit zur Geschichte der Zeitschrift wahrzunehmen. Diese Geschichte ist aus mehreren Fäden gewoben: Da gibt es Institutionen, die die Zeitschrift trugen und weiterhin tragen; da gibt es Personen, die die Zeitschrift geleitet und gestaltet haben, und andere, die ihre Texte in ihr veröffentlichten; da gibt es schließlich Ereignisse und Entwicklungen, die den Weg der Zeitschrift beeinflussten.

1. Die Phase der Gründung

Die frühesten Spuren der Geschichte der Zeitschrift „Scholastik“/„Theologie und Philosophie“ gehören in die bald auf den I. Weltkrieg folgende Zeit. Doch zogen sich die Vorüberlegungen für die Gründung der Zeitschrift „Scholastik“ einige Jahre hin, bis im Jahre 1926 endlich der 1. Jahrgang erscheinen konnte. Es waren die Professoren des „Ignatiuskollegs“ in Valkenburg, unter denen die Absicht keimte, eine Zeitschrift zu gründen.³ Sie sprachen darüber zunächst mit der Ordensleitung. Gesprächspartner waren vor allem der Kölner Jesuitenprovinzial Pater Bernhard Bley sowie in Rom der Jesuitengeneral Pater Włodimir Ledóchowski.

In denselben Jahren bemühten sich die Jesuiten der Innsbrucker Katholisch-Theologischen Fakultät, ihre seit 1873 bestehende „Theologische Zeitschrift“ neu auszurichten.⁴ In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage eingehend erörtert, ob es nicht sinnvoll sein könnte, die Valkenburger Jesuiten in die Leitung und Gestaltung der Innsbrucker Zeitschrift einzubeziehen. Zu den Gründen, die zu dieser Diskussion führten, gehörten P. Ledóchowskis Äußerungen einer gewissen Unzufriedenheit über den damaligen Zustand der „Theologischen Zeitschrift“. Die Diskussion führte zu dem Ergebnis, daß die Innsbrucker ihre Zeitschrift in alleiniger Regie weiterführen sollten und die Valkenburger eine eigene Zeitschrift gründen würden. Danach erhielt die „Theologische Zeitschrift“ einen neuen Namen. Mit dem 51. Jahrgang hieß sie seit 1926 „Zeitschrift für Katholische Theologie“. Eine Einigung auf eine organisatorische und konzeptionelle Zusammenarbeit hatte sich nicht herbeiführen lassen.⁵ 1921 gab deshalb der Jesuitenge-

³ Während des Kulturkampfes in Deutschland unter Bismarck waren die Jesuiten durch Gesetz vom 4. Juli 1872 aus Deutschland verbannt worden. Nach fast zwanzigjährigem Exil des Theologen in Ditton Hall (England) und des Philosophen in Exaeten (Holland) gelang es der Deutschen Jesuitenprovinz, ein großes Grundstück im holländischen Städtchen Valkenburg, an der Bahnstrecke Aachen-Maastricht gelegen, zu erwerben. Am 10. September 1893 wurde dort der Grundstein für die Hochschule gelegt, in der schon bald die jungen Jesuiten ihre philosophische und theologische Ausbildung erhalten sollten. Die Hochschule erhielt den Namen „Ignatiuskolleg“. Bereits am 22. September 1894 begann das erste Studienjahr in Valkenburg – für die Philosophen. 1895 kamen die Theologen hinzu. Nahezu vierzig Jahre hindurch bestand die Valkenburger Hochschule, bis sie im II. Weltkrieg, am 2. Juli 1942, durch die Gestapo aufgelöst wurde. Fast ein halbes Jahrhundert hindurch konnten die deutschen und schließlich auch nicht-deutschen Jesuiten, Scholastiker und Professoren, ihrem Forschen, Lehren und Lernen im Bereich der Philosophie und der Theologie nachgehen. Zu den Professoren, die im Ignatiuskolleg im Laufe dieser Jahre tätig waren, zählten einige, die in der Welt der Philosophie und der Theologie einen guten Namen hatten. Im Personalkatalog des Jahres 1925 – beispielsweise – findet man diese Namen: P. A. Deneffe, P. H. Dieckmann, P. A. Feder, P. J. Fröbes, P. J. Grisar, P. F. Hürth, P. K. Kirch, P. W. Klein, P. H. Lange, P. H. Lennerz, P. A. Merk, P. G. Nink, P. K. Prümm, P. J. B. Schuster, P. F. Sladeczek, und einige andere mehr. Einige von ihnen haben die Zeitschrift auf den ersten Etappen ihres Wegs nachhaltig bestimmt.

⁴ Darüber berichtet ausführlich P. H. B. Meyer, Ein Jahrhundert Zeitschrift für Katholische Theologie, in: ZKTh 100 (1978) 9–35.

⁵ Vgl. zu den Details dieser Auseinandersetzung Meyer, 20f. Der wichtigste Absatz lautet: „Die Valkenburger Professoren suchten begrifflicherweise nach einer Gelegenheit, ihre wissen-

neral P. Ledóchowski die Erlaubnis zum Valkenburger Vorhaben. Gleichwohl lebten die Überlegungen bezüglich des Projekts einer eigenen Zeitschrift im Valkenburger Professorenkollegium Anfang März 1922 noch einmal auf. Man realisierte, daß die Situation der Innsbrucker Zeitschrift durch eine deutsche Neugründung erschwert würde. Deswegen stellte man das Vorhaben dieser Neugründung doch noch einmal zurück und bot wiederum eine Mitarbeit an der Innsbrucker „Theologischen Zeitschrift“ an.⁶ Als sich in der Folgezeit die notwendigen Übereinkünfte in Gesprächen zwischen den Provinzialen der österreichischen und der beiden deutschen Provinzen und den Vertretern der Innsbrucker Fakultät und des Ignatiuskollegs über die konkreten Gestaltungsprinzipien der Innsbrucker Zeitschrift erneut nicht erzielen ließen, wurde Ende 1924 der Plan einer Valkenburger Zeitschriftengründung wieder aufgegriffen. Man plante nun, eine Vierteljahresschrift für Theologie und Philosophie auf den Weg zu bringen.⁷ Sie sollte nach einer Entscheidung von P. Provinzial Bley ein klares scholastisches Profil und Programm haben und „im wesentlichen dieselben Ziele verfolgen wie die philosophisch-theologische Lehranstalt, die mit Zustimmung Roms in Frankfurt errichtet werden soll“⁸ – wobei es sich um das spätere Sankt Georgen⁹ handelte.

schaftlichen Beiträge zu publizieren und ließen durch den Studienpräfekten Augustin Bea im Herbst 1919 wissen, daß sie sich an der ZKTh beteiligen möchten. Bea teilte diesen Wunsch in einem Brief vom 3. Dezember 1919 dem Schriftleiter M. Führich mit. Damit begann eine rege Korrespondenz- und Verhandlungstätigkeit zwischen Valkenburg, Innsbruck, Wien und Rom. Kein Ereignis aus der langen Geschichte der ZKTh hat in den erhaltenen Akten und in der Chronik der Zeitschrift einen so starken Niederschlag gefunden. Denn zumal in den Augen der Innsbrucker Patres ging es um die Frage der Erhaltung der ZKTh und um die Wahrung ihrer Eigenart. Im Einvernehmen mit dem österreichischen Provinzial K. Leifert (1919–1924) waren sie nicht bereit, einer Lösung zuzustimmen, welche ihnen die Möglichkeit genommen hätte, die letzte Entscheidung über den Geist und die Ausrichtung der Zeitschrift zu behalten. Dies um so weniger, als man in Innsbruck meinte, manchen deutschen Jesuiten und Valkenburger Professoren zu ‚freie‘ oder gar falsche theologische Auffassungen und eine Vernachlässigung der scholastischen Theologie nachweisen zu können. Da man aber in den Verhandlungen mit Valkenburg, die durch Augustin Bea geführt wurden, nur die wirtschaftlichen und organisatorischen Fragen zur Sprache brachte, die ohnehin schwierig genug waren, ohne jedoch die theologischen Differenzen zu erwähnen, redete man vielfach aneinander vorbei. Dies um so mehr, als offenbar auch die Valkenburger Patres ihrerseits nicht offen sagen wollten oder konnten, was P. General Ledóchowski recht deutlich aussprach, daß sie nämlich den derzeitigen Stand der Zeitschrift nicht für den besten hielten. Unter diesen Voraussetzungen wundert es nicht, daß die organisatorischen Fragen nicht einvernehmlich gelöst werden konnten. Innsbruck bestand begrifflicherweise darauf, daß die Redaktion in Innsbruck bleiben und daß die Linie der Zeitschrift im wesentlichen gewahrt werden müsse. Valkenburg seinerseits wollte, ebenso begrifflicherweise, die Zeitschrift verantwortlich mitgestalten und entsprechenden Einfluß nehmen. Da diese Standpunkte im wesentlichen unverändert beibehalten wurden, fruchteten auch die Mahnungen des P. General zur Einigung und Zusammenarbeit nichts, so daß dieser schließlich im Jahre 1921 die Erlaubnis zur Gründung einer neuen Zeitschrift erteilte und trotz eines Innsbrucker Einspruchs gegen dieses Lösung dabei blieb.“

⁶ Die schriftliche Zusammenfassung der Beratungen vom 6. März 1922 durch P. Provinzial B. Bley in: ARSI Germ. Inf. 1019 X 8.

⁷ P. Prov. Bley legte P. General Ledóchowski diesen Plan in einem Brief vom 25. Dezember 1925 dar (ARSI Germ. Inf. 1020, Praep. Prov. 1924).

⁸ Ebd.

⁹ Es handelt sich um die Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main. Sie wurde in den frühen 20er Jahren vom Limburger Bischof, Augustinus Kilian, gegründet und den Jesuiten der Niederdeutschen Provinz anvertraut und schließlich ganz übergeben. Im Herbst 1926 begannen in dieser neuen Hochschule die philosophischen und theologischen Lehrveranstaltungen für die Seminaristen des Bistums Limburg und einiger anderer Bistümer. Eine Reihe von Professoren, die in Sankt Georgen tätig wurden, waren von Valkenburg gekommen, andere traten hinzu. Der Personalkatalog der Niederdeutschen Provinz führt – beispielsweise – für das Jahr 1930 unter anderen folgenden Namen auf: P. M. Gierens, P. W. Klein, P. W. Koester, P. O. von Nell-Breuning, P. G. Nink, P. J. Ternus. Sankt Georgen besteht bis heute, hat freilich im Laufe der Jahre viele Wandlungen erlebt.

P. General Ledóchowski billigte am 18. Januar 1925 das so geplante Projekt.¹⁰ Im Laufe des Jahres wurden die notwendigen Vorbereitungen für das Erscheinen der Zeitschrift, die den Namen „Scholastik – Vierteljahresschrift für Theologie und Philosophie“ tragen sollte, getroffen. Anfang Dezember 1925 wurde bezüglich der „Scholastik“, die 1926 zum ersten Mal erscheinen sollte, ein Verlags-Vertrag unterzeichnet, in dem die Rechte und Pflichten einerseits des Valkenburger Ignatiuskollegs und andererseits des Freiburger Verlags Herder festgelegt wurden. Die Zeitschrift sollte von den „Professoren des Ignatiuskollegs in Valkenburg“ herausgegeben werden. So wurde dann auch verfahren, wie die entsprechende Angabe auf der Titelseite der Zeitschrift bis zum Jahrgang 16 (1941) ausweist.

Wie vorgesehen, kam Anfang 1926 die erste Nummer des ersten Jahrgangs der neu gegründeten Zeitschrift heraus. Auf ihren ersten zehn Seiten wird unter der Überschrift „Scholastik“ das Programm der Zeitschrift entwickelt. Dabei betont der Verfasser, daß es gelte, stets beides miteinander in den Blick zu nehmen: die Aufmerksamkeit für die Vergangenheit und die Quellen sowie die Wachsamkeit für die aktuellen Sachfragen. „Die Sachforschung selber ist es, die den Theologen wie den Philosophen immer wieder zurückzwingt in die Geschichte; und die Erforschung der Geschichte lenkt immer wieder den Blick auf die gegenständlichen Probleme.“¹¹ Es sei Kennzeichen einer guten Scholastik gewesen, ein derartiges Doppelinteresse verfolgt zu haben. Daran sei nun wieder anzuknüpfen. Außerdem sei es für die Scholastik charakteristisch gewesen, für die Vielfalt der in den empirischen Wissenschaften erhobenen Erkenntnisse ebenso offen zu sein wie für ihre innere Einheit, die sich der systematischen Reflexion erschließe. Der Programmtext, mit dem die „Scholastik“ eröffnet wurde, ist ungezeichnet. So sollte vermutlich zum Ausdruck gebracht werden, daß er die Auffassung der die Zeitschrift herausgebenden Professoren des Ignatiuskollegs insgesamt wiedergebe. Aus einer Bemerkung, die Pater Grillmeier vierzig Jahre später machte¹², läßt sich freilich entnehmen, daß dieser Text von Pater Lambert Claßen entworfen worden war. P. Claßen war damals Mitglied des Valkenburger Lehrkörpers und vertrat im philosophischen Fach die Metaphysik.

Wie aus einer Notiz von Pater Meyer hervorgeht, gab es 1927 noch einmal einen Versuch, verbindliche Formen der Zusammenarbeit zwischen der „Zeitschrift für Katholische Theologie“ und der „Scholastik“ zu vereinbaren. Der damalige Schriftleiter Pater Josef A. Jungmann war dazu nach Valkenburg gereist. Aber auch dieser Versuch führte wieder nicht zu dem erwarteten Erfolg.¹³ Die „Scholastik“ war nun gegründet. Sie konnte ihren Weg beginnen.

2. Die Valkenburger Jahre

Wir wollen die Phase bis zum Erlöschen der „Scholastik“ in den Jahren des II. Weltkriegs die „Valkenburger Jahre“ nennen, weil dort die Redaktion arbeitete und weil dort die meisten Autoren, die in der Zeitschrift ihre Arbeiten veröffentlichten, lebten und wirkten. Der erste Hauptschriftleiter der „Scholastik“ war Pater Hermann Lange.¹⁴ Doch nahm er seine Tätigkeit erst mit dem dritten Heft des ersten Jahrgangs auf. Er ge-

¹⁰ ARSI Registro Lettere dei Generali, Germ. Inf. XI, 87f.

¹¹ Scholastik 1 (1926) 1f.

¹² Das läßt sich dem Protokoll einer Konferenz der Sankt Georgener Professoren, in der es um die Situation der Zeitschrift ging und die am 17. Dezember 1964 stattfand, entnehmen.

¹³ Meyer, 26, Anmerkung 47.

¹⁴ P. Hermann Lange wurde am 27. November 1878 in Papenburg geboren. In die Gesellschaft Jesu trat er am 28. April 1897 ein. Nach seinen Philosophie- und Theologiestudien, die er in Valkenburg absolvierte, nahm er Spezialstudien an der Universität Wien auf, wo er sich insbesondere mit der Geschichte der Gnadentheologie befaßte. Dabei richtete er sein besonderes Augenmerk auf das Werk des Augustinus. Vom 1912 an wirkte er als Professor der Dogmatik in Valkenburg. Die weithin bekannt gewordene Frucht seines Forschens und Lehrens war das umfangreiche Werk „De gratia. Tractatus dogmaticus“, das 1929 im Verlag Herder erschien.

hörte zum Professorenkollegium von Valkenburg. Es scheint, daß P. Lange sich zur Übernahme der Aufgabe des Hauptschriftleiters erst langsam gewinnen lassen mußte. Dafür gab es zwei Gründe: Zum einen hatte er zu denen gehört, die es nicht für richtig ansahen, eine eigene Zeitschrift zu gründen und zu unterhalten, zum anderen zeigte sich Mitte der 20er Jahre wie schon in früheren Jahren, daß seine gesundheitliche Belastbarkeit recht begrenzt war. Doch nachdem er zum Schriftleiter ernannt worden war, hat er die „Scholastik“ mit dem Einsatz seiner besten Kräfte geleitet, und dies zehn Jahre hindurch bis zu seinem Tode am 9. Januar 1936.

Es gibt Hinweise darauf, daß die redaktionellen Arbeiten an den ersten Nummern der „Scholastik“ in den Händen von Pater Franz Pelster lagen.¹⁵ Für die Tatsache, daß er die „Scholastik“ in der allerersten Phase ihrer Geschichte verantwortlich (mit-)gestaltet hat, ja ihr erster Redakteur war, könnte unter anderem sprechen, daß gleich die erste Nummer des ersten Jahrgangs einen großen Aufsatz aus seiner Feder enthielt: „Der älteste Sentenzenkommentar aus der Oxforder Franziskanerschule“.¹⁶ Und man weiß noch, daß er sich 1925 und 1926 mehrmals und dann immer für einige Wochen in Valkenburg aufgehalten hatte. Es wird damals um die Vorbereitungsarbeiten für die ersten Nummern der zu gründenden Zeitschrift gegangen sein. In den folgenden Jahren, ja Jahrzehnten, gehörte P. Pelster zu den Autoren, die regelmäßig in der „Scholastik“ Aufsätze und Besprechungen veröffentlichten.¹⁷ Von Anfang an standen den Hauptschriftleitern andere zur Seite, denen eine Mitverantwortung für die Gestaltung der Zeitschrift zukam und -kommt. Ihr wichtigster Beitrag war und ist die gutachterliche Mitwirkung an der Entscheidung, welche Texte in die Zeitschrift aufgenommen werden.¹⁸

Die Jahrgänge 1926 bis 1929 wurden von der Firma Herder in Freiburg nicht nur verlegt und versandt, sondern auch gedruckt. So war es 1926 vertraglich vereinbart worden. Der fünfte Jahrgang (1930) wurde von der Firma Herder weiterhin verlegt und versandt, aber nicht mehr gedruckt. Der Druck wurde fortan aufgrund eines am 31. Oktober 1929 unterzeichneten Kommissions-Verlags-Vertrags von der „Mechitharisten-Druckerei“ in Wien erledigt. Die Jahrgänge 5 bis 7 (1930 bis 1932) enthalten die entsprechenden Eintragungen. Vom 8. Jahrgang an (ab 1933) gingen weitere wichtige Aufgaben an eine neue Firma – von Wien nach Eupen (in Belgien): die Firma Herder blieb einsteilen der Verlag, der die „Scholastik“ herausbrachte, aber nun wurden der Druck und der Vertrieb von der Firma Esch & Co. in Eupen getätigt. Diese Situation dauerte bis 1935 an.

Am 1. Juli 1935 wurde ein neuer Verlagsvertrag abgeschlossen, nun nicht mehr mit dem Verlag Herder, der sich ganz zurückgezogen hatte, sondern mit der für den Druck und den Vertrieb schon tätigen Firma Esch & Co. Von 1936 an bis 1941 blieb die Situation nun unverändert: die „Scholastik“ wurde von den Professoren des Ignatiuskollegs in Valkenburg herausgegeben, Druck und Vertrieb lagen beim Verlag Esch & Co in Eupen.

¹⁵ Sein Freund, Josef Koch (Köln), Philosophiehistoriker zunächst in Breslau, schließlich in Köln (... 1967), berichtete 1956 in einem Rückblick auf P. Pelsters Leben, er habe ungezählte Aufsätze und Rezensionen „vor allem in der Scholastik veröffentlicht. Pelster war einer ihrer Begründer, ihr erster Redakteur und später ein immer zuverlässiger Mitarbeiter“ (in: Scholastik 31 [1956] 481–486, hier: 482).

¹⁶ Scholastik 1 (1926) 50–80.

¹⁷ P. Franz Pelster wurde am 9. März 1890 in Lügde (Westfalen) geboren und trat 1897 in den Jesuitenorden ein. Nach seinen Valkenburger Studien studierte er in München mittelalterliche Theologiegeschichte und wurde 1918 mit einer Arbeit „Kritische Studien zum Leben und zu den Schriften Alberts des Großen“ promoviert. Von 1920 an und bis an sein Lebensende dozierte er an der Universitas Gregoriana in Rom die Geschichte der mittelalterlichen Theologie. Am 28. Juni 1956 verstarb er in Rom und wurde er auf dem Campo Verano beigesetzt.

¹⁸ Als Mitglieder der Schriftleitung waren in den „Valkenburger Jahren“ nur Jesuiten des Ignatiuskollegs tätig. Es genügt, einige Jahre, zwischen denen jeweils ein Fünfjahresabstand liegt, anzuschauen. Dabei zeigt sich, daß einige der Mitarbeiter sehr lange tätig waren – z. B. P. Gemmel, P. de Vries –, andere nur für kurze Zeit. Zur Schriftleitung der „Scholastik“ gehörten 1927: P. Dieckmann, P. Fröbes, P. Gemmel und P. Hürth; 1932: P. Deneffe, P. Fröbes, P. Gemmel, P. Hürth; 1937: P. Brunner, P. Gemmel, P. Ternus; 1941: P. Gemmel, P. Ternus.

Am 9. Januar 1936 starb nach kurzem Krankenlager in Aachen P. Lange, der die Aufgaben des Hauptschriftleiters der „Scholastik“ seit nahezu zehn Jahren wahrgenommen und ihr Profil in den ersten Jahren ihres Bestehens nachdrücklich bestimmt hatte. Sein Nachfolger wurde P. Heinrich Weisweiler, der die Leitung der Zeitschrift bis zu seinem Tode am 11. April 1964 innehaben sollte. Er hat, so darf man vermuten, sogleich darauf bestanden, daß er eine ständige Hilfe für die Redaktionsarbeiten erhielt.¹⁹ So wurde ihm nach kurzer Zeit ein Redaktionssekretär zur Seite gegeben. Es handelte sich bis zur Auflösung des Ignatiuskollegs jeweils um einen Jesuiten, der diese Aufgabe zusätzlich zu einer anderen übernahm, und zwar kurzfristig, für ein Jahr oder auch für eine geringfügig längere Zeit. Der erste, der in dieser Weise tätig wurde, war Pater Wilhelm Bröl (1937), der zweite Pater Wilhelm Kutsch (1938), der dritte Pater Heinrich Möller (1939), der vierte und in Valkenburg letzte Pater Wilhelm Joist (1940–41). Die meisten der Genannten waren gleichzeitig als Bibliothekare eingesetzt.

In den Kriegsjahren war es begrifflicherweise sehr schwer, die „Scholastik“ wie gewohnt weiterzuführen. Der Jahrgang 17, der für das Jahr 1942 unter schon sehr widrigen Umständen vorbereitet wurde, konnte noch in vollem Umfang erscheinen – gedruckt und vertrieben von Eupen aus. Das erste Heft des Jahrgangs 1942 hatte P. Weisweiler von München aus redigiert, wo er sich aufgehalten hatte, um gesundheitliche Probleme zu überwinden. Die Hefte zwei bis vier erarbeitete er von Frankfurt am Main aus, wo er im Provinzialmutterhaus der „Armen Schwestern vom Heiligen Franziskus“ in der Langestraße Unterkunft gefunden hatte. Da in diesem Jahre das Ignatiuskolleg in Valkenburg seine Tore schließen und seinen Betrieb einstellen musste, konnten auch die Professoren dieses Kollegs nicht mehr als die Herausgeber der Zeitschrift in Erscheinung treten. Damals lag die Verantwortung für das Erscheinen der Zeitschrift praktisch allein bei P. Weisweiler. Den Aufsätzen, Beiträgen und Besprechungen sieht man freilich nicht an, unter welch widrigen Umständen sie bearbeitet und veröffentlicht worden waren. Dasselbe gilt auch noch für die zwei Hefte des Jahrgangs 1943. Sie kamen im gewohnten Umfang heraus. Wenig später, im Herbst 1943, reichten aber die Kräfte nicht mehr zur Fortsetzung der gewohnten Arbeit. Die Zeitschrift erlebte dasselbe Schicksal wie andere Zeitschriften: sie konnte nicht länger erscheinen.

In dieser Situation, im Herbst 1943, traf P. Weisweiler, nach Rücksprache mit den Mitprofessoren, die noch erreichbar waren, eine Übereinkunft mit den Herausgebern der Tübinger „Theologischen Quartalschrift“: Man würde von 1944 an „kriegsbedingt“ die „Theologische Quartalschrift“ und die „Scholastik“ zusammenlegen. Ein gemeinsames Heft kam 1944 tatsächlich zustande. Es wurde – wie die „Scholastik“ seit schon mehr als zehn Jahren – in Eupen gedruckt und vertrieben. Die Zusammenarbeit der Tübinger Theologen mit den ehemals Valkenburger Theologen zeigte sich äußerlich darin, daß die insgesamt vier großen Abhandlungen hälftig auf die Tübinger und die Valkenburger verteilt wurden: Pater Heinrich Bacht und Pater Albert Hartmann auf der einen Seite, Prof. Josef R. Geiselman und Prof. Franz X. Arnold auf der anderen Seite. Nach der Veröffentlichung dieses einen Heftes des 19. Jahrgangs (1944) brach die Arbeit an der Zeitschrift definitiv zusammen.

3. Die Frankfurter/Münchener Jahre

Die auf den II. Weltkrieg folgenden Jahre, die bis in die Gegenwart hinein währen, sollen unter die Überschrift „die Frankfurter/Münchener Jahre“ gestellt werden, weil sie – nach dem Ende von Valkenburg – durch die gemeinsame Verantwortung der Professorenkollegien von Pullach (später München) und von Frankfurt am Main bestimmt waren. Doch sollten noch einmal einige Jahre ins Land gehen, bevor schließlich 1949 die „Scholastik“ tatsächlich wieder erschien.

¹⁹ Ob der erste Hauptschriftleiter, P. Lange, jemanden zur Seite hatte, der diese Arbeiten hätte erledigen können, ist nicht mehr auszumachen. Es kann davon ausgegangen werden, daß er die redaktionellen Arbeiten selbst durchführte.

Gleich nach dem Ende des II. Weltkriegs wandte sich P. Jungmann, der, wie schon in den 30er Jahren, weiterhin der Schriftleiter der Innsbrucker „Zeitschrift für Katholische Theologie“ war, in einem Brief an die früheren Valkenburger Professoren. Sie hatten inzwischen im Immaculata-Kolleg in Büren (bei Paderborn) die Ausbildung der jungen Jesuiten wieder aufgenommen. Er regte in diesem Brief an, man solle die in früheren Jahren mehrfach gesuchte, aber nie geglückte Zusammenarbeit zwischen den beiden jetzt neu zu belebenden Zeitschriften noch einmal in Angriff nehmen. P. Meyer teilt darüber mit: „Bei einer Zeitschrift-Konferenz der Professoren unter dem Vorsitz von P. Rektor F. Frodl (1945–1946) faßte man den Wiederbeginn der ‚Zeitschrift für Katholische Theologie‘ für 1947 ins Auge und befürwortete Verhandlungen über ein Zusammengehen mit der ‚Scholastik‘. Aber diese Verhandlungen führten wegen des Widerstandes der deutschen Patres und obwohl sich P. Assistent P. van Gestel 1947 in sie einschaltete, zu keinem anderen Ergebnis als der Erklärung, man wolle sich gegenseitig Manuskripte für die in der jeweils anderen Zeitschrift besonders gepflegten Fachgebiete zuschicken.“²⁰

Kurz nach dem Ende des II. Weltkriegs setzte sich P. Weisweiler trotz seiner erheblichen gesundheitlichen Beeinträchtigungen dafür ein, daß die „Scholastik“ bald weitergeführt würde. Damals hielt er sich zunächst in München auf, wo ihn eine schwere Krankheit traf. Er suchte Heilung und Erholung in Bad Nauheim, von wo aus er dann auch die entscheidenden Verhandlungen mit dem Verlag Herder, der sich nun, wie 1926, wieder engagieren wollte und sollte, führte. Es wurde ein Verlagsvertrag entworfen, den P. Weisweiler als der im Entwurf erwähnte Vertragspartner seitens der Niederdeutschen Provinz unterzeichnete. Im Vertragsentwurf wurde der 1. Januar 1947 als Zeitpunkt des Wiedererscheinens der „Scholastik“ genannt. Der Vertragsentwurf wurde dann noch diskutiert und geringfügig verändert, so daß der verbindliche Vertragstext schließlich Ende Juli und Anfang August 1947 unterzeichnet werden konnte – von P. Weisweiler als dem Schriftleiter, von Pater Fuhrmann als dem Ökonomen der Niederdeutschen Jesuitenprovinz und Herrn Theophil Herder-Dorneich für den Verlag Herder. Dieser Vertrag, der bis heute in Geltung ist, bestimmte – rückwirkend –, daß die „Scholastik“ vom 1. Januar 1947 an wieder erscheinen sollte. Im Juli 1947 war P. Weisweiler nach Büren umgesiedelt, wo er gleich nach dem Inkrafttreten des Verlagsvertrags, also im August 1947, die Arbeit für ein erstes neues Heft aufnahm. Er sammelte und redigierte Artikel und Besprechungen und übergab sie auch schon dem Verlag Herder. Und doch traten dann unerwartete Störungen auf, die es verhinderten, daß die Zeitschrift tatsächlich wieder erschien. Der Verlag Herder erhielt von den zuständigen öffentlichen Behörden keine Lizenz zur Drucklegung und Verbreitung der „Scholastik“. Dies ließ alle Beteiligten, besonders P. Weisweiler, sehr unruhig werden. Er forderte die Verantwortlichen im Verlag nachdrücklich auf, alles zu tun, daß die Lizenz erlangt würde. Dies war schließlich, nach einhalb Jahren des Drängens und Wartens, im Dezember 1948 der Fall.

Was läßt sich über die Gründe der Verzögerung der Lizenzerteilung heute noch ausmachen? Herr Burkhard Zimmermann, der sich im Verlagsarchiv umgesehen hat, teilt mit (am 15. Mai 2006): „Soweit aus den fragmentarisch erhaltenen Verlagsunterlagen rekonstruierbar, hatte die Verzögerung im Genehmigungsverfahren weder inhaltliche noch wirtschaftliche (Papierknappheit!) Gründe. Man gewinnt eher den Eindruck, als habe die französische Besatzungsbehörde (mit Sitz in Baden-Baden) die Erteilung der Drucklizenz mutwillig verschleppt, um ihre Stärke als Siegermacht zu demonstrieren. Eine Rolle mochte auch gespielt haben, daß zweimal Fahnenabzüge, die in Baden-Baden eingereicht wurden, dort verschwanden (man ist geneigt zu sagen: „verschlampt“ wurden). Außerdem unterlief dem Verlag im Genehmigungsantrag anscheinend zunächst ein banaler Formfehler: Die Lizenz für den ersten neuen Jahrgang der „Scholastik“ wurde nicht für eine „Zeitschrift“, sondern für ein „Buch“ beantragt – vielleicht versprach man sich davon auf seiten des Verlags auch einen strategischen Vorteil, was sich dann als Fehler erwies. Jedenfalls ließ der Verlag nicht locker: Er wurde sowohl beim französischen Armeebischof in Baden-Baden (Name nicht mehr feststellbar) vorstellig und bat Pater Jean du Rivau SJ, der damals noch Militargeistlicher war und sich später

²⁰ Meyer, 26.

einen Namen wegen seiner Bemühungen um die deutsch-französische Versöhnung machen sollte, sich bei übergeordneten französischen Instanzen für die „Scholastik“ zu verwenden. Am 3. November 1948 endlich konnte der damalige Verlagschef Dr. Theophil Herder-Dorneich an Pater Weisweiler telegraphieren: Scholastik genehmigt.“

Und so konnte 1949 endlich wieder ein Band mit vier Nummern in dem Umfang, den die Einzelhefte vor 1944 gehabt hatten – d. h. vier Mal 160 Seiten –, erscheinen. Es wurde zur Überbrückung des Zeitintervalls von 1944 bis 1949 deklariert, es handle sich bei diesem Jahrgang um die Zusammenfassung der Jahrgänge 20 bis 24. Nun war die „Scholastik“ wiedererstanden. Es war das Verdienst der Jesuiten des Immaculata-Kollegs, und unter ihnen vor allem von P. Weisweiler. Der Sitz der Schriftleitung war nun Büren.

Inzwischen war aber noch etwas Neues und für die Zukunft der „Scholastik“ sehr Wichtiges hinzugekommen: Es waren nun nicht mehr ausschließlich die Theologieprofessoren von Valkenburg/Büren, die die „Scholastik“ herausgaben, sondern nun auch und gleichberechtigt die Philosophieprofessoren der Philosophischen Fakultät SJ im Berchmanskolleg in Pullach (bei München)²¹. Von dort wurde Pater de Vries als Mitglied in die Schriftleitung entsandt. Er blieb in dieser Aufgabe bis 1983 tätig. Im Jahre 1935 war er von Valkenburg nach Pullach umgesiedelt und gehörte seitdem dem Pullacher Professorenkollegium an. Schon seit 1930, als er noch in Valkenburg lebte und wirkte, hatte er Texte für die „Scholastik“ geliefert. Das setzte er nun von Pullach aus fort.

Von 1949 an hatte P. Weisweiler wieder einen Mitbruder, der ihm als Redaktionssekretär zur Hand ging. Es war Pater Bernhard Brinkmann, der ihm bis 1964 zuarbeitete. Die Redaktionsarbeit war nicht die erste Aufgabe, der P. Brinkmann nachging. Zunächst war er Professor für das Neue Testament und die Einleitung in die Heilige Schrift. Die Arbeit für die Zeitschrift war seine zweite Aufgabe, die er aber stets mit Sorgfalt und für lange Jahre – bis 1964 – wahrnahm.²² Ebenfalls von 1949 an war der Kreis der vor allem gutachterlich tätigen Mitglieder der Schriftleitung wieder konstituiert. In der Mehrzahl handelte es sich um Vertreter aus Sankt Georgen, zu denen aber immer ein Pullacher Vertreter hinzukam.²³

²¹ Die Philosophische Fakultät SJ im Berchmanskolleg existierte damals schon seit mehr als zwanzig Jahren. 1921 war die bis dahin deutsche Jesuitenprovinz, der am Ende des I. Weltkriegs und aufgrund der Aufhebung des Jesuitengesetzes von 1872 die Rückkehr nach Deutschland möglich geworden war, geteilt worden. Es gab fortan eine Oberdeutsche Jesuitenprovinz, deren Zentrale in München lag, und eine Niederdeutsche Jesuitenprovinz, die von Köln aus geleitet wurde und in deren Zuständigkeitsbereich Valkenburg lag und weiter liegen sollte. 1925 nahm in Pullach bei München die vom ersten Provinzial der Oberdeutschen Provinz, P. Augustin Bea, auf den Weg gebrachte Philosophische Fakultät im Berchmanskolleg ihre Arbeit auf. Sie bekam und trug dann lange diesen Namen, bis sie fast ein halbes Jahrhundert später, im Jahre 1971, ins Zentrum Münchens verlegt wurde. Dort besteht sie bis heute und ist sie unter dem Namen „Hochschule für Philosophie“ bekannt. Einige Professoren des „Berchmanskollegs“ veröffentlichten schon vor dem II. Weltkrieg manchen Text in der „Scholastik“. Es waren vor allem P. J. B. Schuster, der 1926 von Valkenburg nach Pullach übersiedelt war, sodann P. A. Willwoll und P. M. Rast. Zu den Münchener Professoren, die nach dem II. Weltkrieg regelmäßig Texte in der „Scholastik“ und dann in „Theologie und Philosophie“ herausbrachten, gehörten unter anderem P. W. Brugger, P. J. de Vries, P. J. B. Lotz, später noch viele andere, die zum Teil bis heute für die Zeitschrift tätig sind.

²² P. Bernhard Brinkmann wurde am 23. August 1895 geboren. Nach seinen ordensüblichen Studien war er zunächst in Valkenburg, dann in Büren und schließlich in Frankfurt am Main in der Biblexegese tätig. Er erkrankte Ende 1965 und starb schließlich am 17. Februar 1966.

²³ Hier sind die Namen der Mitglieder der Schriftleitung: 1949: P. N. Junk (Frankfurt am Main), P. J. Ternus (Büren), P. J. de Vries (Pullach); 1954: P. A. Hartmann, P. J. Ternus, P. J. de Vries (Pullach); 1959: P. A. Hartmann, P. J. Ternus, P. J. de Vries (Pullach); 1964: P. H. Ogiermann, P. J. de Vries; 1969: P. K.-J. Becker, P. H. Ogiermann, P. J. de Vries; 1974: P. E. Kunz, P. H. Ogiermann, P. J. de Vries; 1979: P. W. Löser, P. H. Ogiermann, P. J. de Vries, P. Ch. H. Lohr (Freiburg i. Br.); 1984: P. W. Löser, Jörg Splett (Frankfurt am Main), P. J. de Vries, P. F. Ricken (München),

Im November 1949 fand noch einmal ein wichtiges Gespräch zwischen den Schriftleitern der „Scholastik“ und den Redakteuren der Innsbrucker „Zeitschrift für Katholische Theologie“ statt. Man suchte nach einer sinnvollen Aufgabenverteilung und vereinbarte, daß Beiträge aus dem Bereich der positiven und der praktischen Theologie eher in der Innsbrucker Zeitschrift veröffentlicht werden sollten, während Aufsätze aus der systematischen Theologie sowie aus der Philosophie besser in der „Scholastik“ untergebracht würden. P. Weisweiler war aufs höchste daran interessiert, daß die „Scholastik“ ein anspruchsvolles wissenschaftliches Niveau aufweisen sollte. Weil es ihm gelang, dieses Profil durchzusetzen, fand die „Scholastik“ auch schon bald die Aufmerksamkeit der Deutschen Forschungsgemeinschaft, durch die sie dann viele Jahre hindurch finanziell unterstützt wurde. Von 1950 an befand sich der Sitz der Schriftleitung der „Scholastik“ in Sankt Georgen in Frankfurt am Main.

Es folgten nun fast eineinhalb Jahrzehnte, in denen die „Scholastik“ regelmäßig erschien und auch von denselben Patres erarbeitet wurde. So sind für diese Zeit keine Ereignisse, die von Bedeutung gewesen wären, in Erinnerung zu rufen.

Von größeren Bewegungen in der Geschichte der Zeitschrift ist für die Jahre 1964 und 1965 zu berichten. P. Weisweiler hatte 28 Jahre hindurch mit großer Gewissenhaftigkeit und starkem persönlichem Einsatz die Schriftleitung der „Scholastik“ wahrgenommen, bis er schließlich am 11. April 1964 starb. Erhebliche gesundheitliche Probleme hatten ihn nicht davon abhalten können, in dieser Aufgabe durchzuhalten, auch nicht die Einlieferung ins Frankfurter Elisabethenkrankenhaus am 6. Dezember 1962, das er bis zu seinem Tode nicht mehr verlassen hat. Im Nachlaß P. Weisweilers fand sich noch etwa ein Dutzend von zum Teil ausführlichen und gründlich erarbeiteten Buchbesprechungen, die er im letzten halben Jahr vor seinem Tod auf dem Krankenlager unter äußerster Kraftanstrengung geschrieben hatte. P. Weisweiler hat die „Scholastik“ nicht nur als Schriftleiter betreut, sondern auch selbst zahlreiche Aufsätze und Buchbesprechungen geschrieben und veröffentlicht.²⁴ Bald nach dem Tod von P. Weisweiler wurde P. Grillmeier mit der Schriftleitung betraut. Als P. Weisweiler starb, blieb P. Brinkmann einstweilen noch für die Zeitschrift tätig und trug so dazu bei, daß die Kontinuität in der Zeit des Wechsels in der Hauptschriftleitung gewahrt blieb. Im Herbst 1964 nahm sein Nachfolger, Pater Otto Winkes, seine Arbeit auf, so daß sich P. Brinkmann von der Aufgabe in der Redaktion zurückziehen konnte. P. Grillmeier, der schon 1964 seine Arbeit als Hauptschriftleiter, zunächst kommissarisch, sodann offiziell aufgenommen hatte, obwohl er einstweilen und noch bis Ende 1965 durch seinen Arbeiten für das II. Vatikanische Konzil stark beansprucht war, war in dieser Zeit verständlicherweise auf einen verlässlichen Mitarbeiter angewiesen. Ihn hatte er nun in P. Winkes gefunden. Das „neue Gespann“, P. Grillmeier und P. Winkes, organisierte schon bald ein „Symposion“ über die Situation der Zeitschrift, das am 17. Dezember 1964 in Sankt Georgen stattfand. Derartige zu unternehmen entsprach dem Willen vieler Professoren in Sankt Georgen. In der Tagesordnung, die für das Symposion vorgesehen war, gab es einen Punkt: Titeländerung. Als er in der Sitzung, an der fast alle Sankt Georgener Professoren teilnahmen und in der auch die Erstellung eines Registerbandes über die ersten 40 Jahrgänge der „Scholastik“ beschlossen wurde, aufgerufen wurde, wurden zwei Stellungnahmen abgegeben. Die eine stammte von Pater Johannes Beumer.²⁵ Sie stand für die Position der

P. Ch. H. Lohr; 1989: P. W. Löser, Jörg Splett, P. F. Ricken, P. J. de Vries, P. Ch. H. Lohr; 1994: P. W. Löser, Jörg Splett, P. F. Ricken; 1999: P. W. Löser, Jörg Splett, P. F. Ricken; 2004: P. K. Schatz, Jörg Splett, P. F. Ricken.

²⁴ Ein Nachruf auf P. Weisweiler findet sich in *Scholastik* 39 (1964) 161–162.

²⁵ Sie hatte diesen Wortlaut: „a) Es handelt sich hier nicht darum, einer neuen Zeitschrift einen Namen zu geben; keiner würde heute dann für den Titel ‚Scholastik‘ eintreten. Es geht vielmehr um die Frage, ob ein alter, gut eingeführter Titel geändert werden solle. b) Gegen die Änderung spricht die Tatsache, daß die Zeitschrift unter dem Namen ‚Scholastik‘ eingeführt worden ist. Sie müßte sich praktisch von neuem durchsetzen, wenn sie einen anderen Namen erhielte. c) Eine Änderung des Titels unter den gegenwärtigen Umständen käme sozusagen einer Abkehr von der scholastischen Theologie und Philosophie gleich. Sie würde gedeutet als eine taktische Maßnahme, die aus nicht ganz reinen Beweggründen erfolgte. d) Sicher kann und muß angestrebt wer-

Ablehnung einer Titeländerung. Die zweite Stellungnahme wurde von Pater Norbert Lohfink vorgetragen. In ihr wurden die Gesichtspunkte genannt, die für eine Titeländerung sprachen.²⁶ Der Sache nach fand das zweite Votum eine nachdrückliche Unterstützung vor allem von P. de Vries aus Pullach, der am 13. Dezember 1964 einen entsprechenden Brief an P. Grillmeier gerichtet hatte. In ihm heißt es: „Der Titel der Zeitschrift muß geändert werden. Das wird mir immer mehr klar.“ Damit war eine Diskussion eröffnet worden, die sich dann über das ganze Jahr 1965 hinziehen sollte. Im Herbst nahm sie besonders intensive Formen an. Verschiedene Titelfassungen wurden diskutiert. Die Pullacher Professoren schalteten sich aktiv in die Debatte ein. Dabei zeigte sich, daß die für kurze Zeit favorisierten Titelfassungen „Vierteljahresschrift für Theologie und Philosophie“ sowie „Frankfurter Zeitschrift für Theologie und Philosophie“ abgelehnt wurden. Auch Dr. Robert Scherer vom Verlag Herder äußerte seine Vorbehalte diesen Vorschlägen gegenüber. Schließlich fand am 17. Dezember 1965 eine Professorenkonferenz in Sankt Georgen statt. In ihr kam es zu einer abschließenden Abstimmung der Frankfurter. Die Beibehaltung des Titels „Scholastik“ wurde inzwischen gar nicht mehr befürwortet. So mußten die Anwesenden sich entscheiden zwischen folgenden zwei Titelfassungen: entweder „Vierteljahresschrift für Theologie und Philosophie“ oder „Theologie und Philosophie“. Für die erste Fassung stimmten vier der Anwesenden, für die zweite elf. Diese Abstimmung entsprach dem Votum, das zwei Tage zuvor, am 15. Dezember, von P. de Vries seitens der Pullacher Professoren telefonisch mitgeteilt worden war: er selbst und die meisten anderen in Pullach sprächen sich nach all den vorhergehenden Überlegungen abschließend für den Titel „Theologie und Philosophie“ aus. So war es Ende 1965 endlich geklärt, daß eine Titeländerung vorgenommen werden würde.

Der Neueinsatz in der Geschichte der Zeitschrift entsprach den neuen Gegebenheiten in der Kirche – das II. Vatikanische Konzil war soeben zu Ende gegangen und hatte notwendige Schritte, die in die Zukunft führen sollten, gesetzt. Der neue Titel lag aber auch darum nahe, weil es auf den Feldern der Philosophie und der Philosophiegeschichte sowie der Theologie und der Theologiegeschichte unübersehbare Veränderungen gegeben hatte und weiterhin geben würde, denen es gerecht zu werden galt. Damals trennte man sich von dem Haupttitel der Zeitschrift – „Scholastik“ –, weil er Assoziationen hervorrief, die man in Zukunft nicht einfachhin bedienen wollte. Es war den Gründern der Zeitschrift von Anfang an klar gewesen, daß der Blick in die Vergangenheit stets mit ei-

den, daß die ‚Scholastik‘ mehr als bisher ihren Aufgabenbereich erweitert und bewußt moderne Themen einbezieht. Dann kann später u. U. eine Änderung des Namens erfolgen.“

²⁶ P. Lohfinks Votum lautete so: „a) Das Wort ‚Scholastik‘ ist in wissenschaftlichen Kreisen weithin ein negativ aufgeladenes Wort, wenn nicht ein Schimpfwort geblieben und schadet in einem unbewußten, kaum beeinflussbaren Bereich der Wirkungsmöglichkeit unserer Zeitschrift. Die zur Gründungszeit erhoffte emotionale Aufwertung des Wortes ist de facto nicht eingetreten. b) die katholische Philosophie und Theologie wächst immer mehr aus dem Raum des inzwischen schon historisch gewordenen Phänomens der ‚Neuscholastik‘ heraus. Das Wort wird auch immer weniger gebraucht. Es charakterisiert die Philosophie und Theologie der Pullacher und Frankfurter Fakultäten immer weniger, so sehr eine Rückbindung an die großen mittelalterlichen Traditionen mit Recht bejaht wird. c) Das Wort ‚Scholastik‘ impliziert im heutigen Gehör eine Einschränkung auf die systematischen Fächer der Theologie (obwohl das historisch unzutreffend ist). Deshalb werden exegetische und historische Veröffentlichungen (von der Erforschung der Geschichte der Scholastik abgesehen) vom normalen Wissenschaftler in einer Zeitschrift dieses Titels nicht erwartet. Davon ist gerade mein Fach, die Exegese, betroffen. Ich kann mehrere diesbezügliche briefliche und mündliche Urteile von Fachkollegen anführen. Ferner wird das bestätigt durch die Nichtbeachtung meiner exegetischen Veröffentlichungen in der ‚Scholastik‘ durch andere Exegeten im Gegensatz zur Beachtung entsprechender Veröffentlichungen in anderen Zeitschriften. Da die ‚Scholastik‘ sich de facto zu einem Veröffentlichungsorgan für alle an unserer Fakultät vertretenen Fächer entwickelt hat, ist es notwendig, diesem Faktum durch eine Titeländerung Rechnung zu tragen. d) Die Vollendung des 40. Jahrgangs bietet eine ausgezeichnete Situation, die Titeländerung vorzunehmen, da durch den geplanten Registerband sowieso eine gewisse Zäsur hergestellt wird.“

nem „offenen Blick für die theologischen und philosophischen Fragen der Gegenwart“ verbunden sein müsse.²⁷ Weil diese Zielsetzung in der verbreiteten Wahrnehmung durch den Namen „Scholastik“ verdeckt erschien, entschied man sich, ihn aufzugeben. Der neue Titel – „Theologie und Philosophie“ – sollte den Blick für die Aufgaben der Zeitschrift freihalten. Sie wurden vor 40 Jahren so umschrieben: „Die Erforschung der reichen scholastischen Vergangenheit von Theologie und Philosophie wird ohne Frage weiterhin ihren gebührenden Platz erhalten; dies jedoch im Rahmen einer erneuerten, ganzheitlichen Theologie und Philosophie. Heilige Schrift (Exegese und biblische Theologie), Väterlehre und die Erörterung der Gegenwartsfragen in Theologie und Philosophie sollen damit eine stärkere Berücksichtigung finden.“²⁸ Der Jahrgang 41 aus dem Jahre 1966 trug zum ersten Mal den neuen Namen „Theologie und Philosophie“. Nun konnte der Weg in die Zukunft aufgenommen werden. Er sollte unter der Leitung von P. Grillmeier und seinem Redaktionssekretär P. Winkes für längere Zeit ruhig und verlässlich verlaufen.

P. Winkes versah die Stelle des Redaktionssekretärs acht Jahre hindurch. 1972, bald nachdem der Registerband zu Band 1 (1926) bis 40 (1965) erschienen war, gab P. Winkes seine Aufgabe an Frau Traute Reepen weiter. Sie war die erste externe Kraft in der Redaktion der Zeitschrift. Sie sollte diese Aufgabe dann bis 1979 wahrnehmen.

Ein wichtiger Einschnitt in der Geschichte der Zeitschrift war die Ablösung von P. Grillmeier durch Pater Hermann-Josef Sieben. P. Sieben übernahm die Hauptschriftleitung im Jahre 1977 und nahm sie dann bis 2003 wahr.²⁹ 1979 erhielt P. Sieben in Frau Helena Doetsch, die Frau Reepen als Redaktionssekretärin ablöste, eine neue Mitarbeiterin. Sie blieb bis 1981 tätig, dann folgte ihr vom 1. August an Frau Doris Spross, die bis 1998 für die Zeitschrift arbeitete. Frau Sylvia Theel folgte ihr für etwa ein Jahr. Dann wurde Frau Maria Haines ihre Nachfolgerin. Sie ist bis heute mit den Redaktionsarbeiten für „Theologie und Philosophie“ betraut.

Zum 1. Juni 2003 übernahm P. Werner Löser SJ die Hauptschriftleitung von P. Hermann Josef Sieben SJ.

Seit den 90er Jahren veröffentlicht die Zeitschrift bisweilen auch Texte evangelischer Autoren.

Zum 17. August 2004 trat erstmals eine „Satzung“ für die Zeitschrift in Kraft. Sie wurde von Pater Provinzial Stefan Dartmann unterzeichnet. In ihr sind die Zuständigkeiten bei der Einsetzung des Hauptschriftleiters und der Mitglieder der Schriftleitung festgeschrieben.

Wie sich die in den 60er Jahren gefällten Entscheidungen ausgewirkt haben, läßt ein Rückblick auf die vergangenen 40 Jahre erkennen: Zum einen hat sich der Kreis der Verfasser der Texte verändert. Bis in die Mitte der 60er Jahre bildeten die SJ-Autoren die klare Mehrheit. Dann aber erweiterte sich der Kreis der Verfasser, die nicht der Gesellschaft Jesu angehörten und die in den verschiedensten akademischen Einrichtungen tätig waren. Seit Mitte der 70er Jahre hielten sich SJ- und andere Autoren in etwa die Waage. Nur wenige Jahre später bildeten die Nicht-Jesuiten unter den Verfassern der Abhandlungen und Beiträge die Mehrheit, während die Buchbesprechungen weiterhin zum größten Teil von Jesuiten geschrieben wurden. Im Laufe der dann folgenden Jahre und bis heute verschoben sich die Verhältnisse kontinuierlich zugunsten einer zahlen-

²⁷ Scholastik 1 (1926) 9.

²⁸ ThPh 41 (1966) 1f.

²⁹ P. Sieben wurde am 12. Januar 1934 in Boppard geboren worden. Er trat 1953 in die Oberdeutsche Jesuitenprovinz ein. Seine Studien absolvierte er in Pullach und in Lyon-Fourvière sowie im Institut catholique de Paris, wo er sich im Bereich der patristischen Theologie spezialisierte. Der Titel seiner 1968 in Paris angenommenen Doktorarbeit lautet: „Studien zur Psalterbenutzung des Athanasius von Alexandrien im Rahmen seiner Schriftauffassung und Schriftauslegung“. Seit 1969 war P. Sieben in Sankt Georgen tätig. Er hat zahlreiche Bücher und Aufsätze und Buchbesprechungen verfaßt – auf dem Gebiet der Patristik und der Theologiegeschichte im ganzen und hier speziell im Bereich der Erforschung der Konzile der Kirche. Die meisten seiner Aufsätze und Besprechungen wurden in „Theologie und Philosophie“ veröffentlicht.

mäßigen Überlegenheit von Nicht-Jesuiten. So stammten im Jahre 2005 von 17 Abhandlungen nur drei von Jesuiten-Autoren. Bei den insgesamt 135 Besprechungen finden sich 54 Nicht-Jesuiten als Rezensenten und immerhin 81 Jesuiten der Münchener und Frankfurter Hochschule. War die Zeitschrift „Scholastik“/„Theologie und Philosophie“ inhaltlich zunächst eine fast ausschließlich von Valkenburger, Frankfurter und Münchener Jesuiten getragene Zeitschrift, so erweiterte sich der Kreis der Autoren so sehr aus anderen Bereichen, daß die Jesuiten aktuell unter den Verfassern der Aufsätze nur noch eine Minderheit bilden, während sie auf dem Gebiet der Besprechungen nach wie vor stark vertreten sind. Einige Namen finden sich im Rezensenten-Verzeichnis besonders häufig, so z. B. P. von Nell-Breuning, der seit 1950 mit mehreren hundert Besprechungen vertreten war.

Mit der Erweiterung des Autorenkreises auf dem Gebiet der Abhandlungen und Beiträge ging zum anderen auch eine Öffnung des Feldes, auf dem die in dieser Zeitschrift bearbeiteten Themen angesiedelt sind, einher. Dabei wurde der Rahmen, der durch die Stichworte Theologie/Theologiegeschichte, Philosophie/Philosophiegeschichte markiert ist, stets beibehalten. Waren die Texte über lange Zeit hin der Welt der philosophischen und theologischen Scholastik verpflichtet, so fielen im Laufe der Entwicklungen die damit bezeichneten Grenzen. „Theologie und Philosophie“ wird als philosophisches und theologisches Diskussionsforum verstanden. Für den Bereich der Philosophie bedeutet dies, daß die vielen unterschiedlichen Ansätze philosophischen Arbeitens dargestellt werden können. Die Vielfalt theologischen Denkens, in vorwiegend katholischer Perspektive, jedoch nicht ohne ökumenische Öffnung, sieht sich in „Theologie und Philosophie“ ebenfalls repräsentiert. Also haben sich die Entscheidungen, die 1966 gefällt wurden, als gut und richtig erwiesen.

Die rasante Expansion der Welt der elektronischen Medien stellt auch die Herausgeber und die Schriftleitung von „Theologie und Philosophie“ heute und in der nächsten Zeit vor neue und ernste Fragen: Sollen die Texte nicht nur in der bisherigen Form gedruckt, sondern auch auf digitalem Wege verbreitet werden? Ein erster, sicherlich nicht unbedeutender Schritt auf diesem Weg wird vom nächsten Jahrgang an getan: deutsch- sowie englischsprachige Abstracts der Abhandlungen und Beiträge werden auf der jeweils aktualisierten Internetseite der Zeitschrift (<http://www.sankt-georgen.de/thph/index.html>) bereits vor dem Erscheinen der neuen Ausgabe veröffentlicht. Schon jetzt werden die Titel der Bücher, die in „Theologie und Philosophie“ besprochen werden, sowie die Namen der Rezensenten auf derselben Internetseite aufgeführt. So wird sich die Zeitschrift bibliographisch leichter, schneller und umfassender auswerten lassen. Seit langem ist „Theologie und Philosophie“ weltweit verbreitet. Die neuen Formen der Erschließung ihrer Inhalte werden ihren Bekanntheitsgrad zweifellos steigern. Aber nicht nur die Offenheit für neue technische Entwicklungen wird die Wege in die Zukunft öffnen; ebenso wichtig wird auch weiterhin die deutliche Erkennbarkeit des besonderen Profils der Zeitschrift sein: daß sie ein Forum für den wissenschaftlichen Austausch neuer Erkenntnisse auf den Feldern der Philosophie und der Theologie ist.

40 Jahre „Scholastik“, 40 Jahre „Theologie und Philosophie“. Was wird man im Jahre 2046 zu berichten haben?